

Zusammenfassung des Interviews mit Jürgen Kriz

Jürgen Kriz zählt zu den wichtigsten Stimmen der Humanistischen Psychotherapie (HPT) im deutschsprachigen Raum. Als emeritierter Professor, langjähriges Mitglied verschiedener wissenschaftlicher Beiräte und Autor zahlreicher Publikationen hat er die HPT über Jahrzehnte geprägt. Im Interview reflektiert er zentrale Höhe- und Tiefpunkte seiner beruflichen Laufbahn sowie seine Einschätzung der aktuellen Lage und Zukunft der Psychotherapie in Deutschland.

1. Rückblick auf das Psychotherapeutengesetz und seine Folgen

Kriz bestätigt, dass sich seine frühen Befürchtungen aus der Zeit der Verabschiedung des Psychotherapeutengesetzes (1999) bewahrheitet haben. Aus einer vielfältigen psychotherapeutischen Landschaft sei ein System geworden, das „die Wahrheit“ in wenigen, angeblich evidenzbasierten Richtlinienverfahren verortet. Dadurch würden Patient*innen viele international anerkannte wirksame Ansätze vorenthalten.

Zudem sei die frühere Berücksichtigung psychosozialer Faktoren zunehmend einem biomedizinisch-pharmakologischen Denken gewichen. Marktmechanismen – etwa die Bedeutung von Drittmitteln für Professuren – hätten die Hochschulen stark verändert. Inhalte, die nicht unmittelbar für die Approbation verwertbar seien, würden kaum noch gelehrt oder beforscht. Kritische Reflexion sei durch „Auswendiglernen vermeintlicher Wahrheiten“ ersetzt worden.

2. Kontextuelle Faktoren und institutionelle Blindstellen

Obwohl heute wissenschaftlich anerkannt ist, dass Beziehung, Empathie und Arbeitsbündnis die stärksten Wirkfaktoren in Psychotherapie darstellen, spielen diese kontextuellen Faktoren in institutionellen Entscheidungen kaum eine Rolle. Stattdessen dominiere weiterhin das Leitbild einer „praxis- und forschungs- und wissenschaftsfernen, verfahrensreinen Psychotherapie“.

Gerade diese kontextuellen Faktoren gehören jedoch zu den Essentials der Humanistischen Psychologie und Psychotherapie.

3. Erfahrungen im Wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie (WBP)

Kriz beschreibt seine Zeit im WBP als professionell im Umgang, aber inhaltlich stark eingeschränkt. Kritische Beiträge seien „verfahrenstechnisch lahmgelegt“ worden.

Besonders problematisch sei das Methodenpapier, das trotz breiter externer Kritik verabschiedet wurde. Es definiere wissenschaftliche Anerkennung so eng, dass große Teile relevanter Forschung ausgeblendet würden – mit schädlichen Folgen für HPT, Forschung und Wissenschaft insgesamt.

Zwar sei es gelungen, die Systemische Therapie zur wissenschaftlichen Anerkennung zu führen. Doch dass der WBP die 2002 ausgesprochene Anerkennung der Gesprächspsychotherapie 2017 wieder zurücknahm, sei für Kriz unvorstellbar gewesen. Er habe letztlich keine Möglichkeit gesehen, im WBP grundlegende wissenschaftliche Fragen sachgerecht zu diskutieren.

4. Engagement trotz Enttäuschungen: Der „Weckruf“

Trotz der „pseudowissenschaftlichen Grabenkämpfe“ blieb Kriz aktiv. Gemeinsam mit Michael Buchholz veröffentlichte er 2023 einen „Weckruf“, der die Fehlentwicklungen in der deutschen Psychotherapie offenlegte. Trotz massiver Diskreditierungsversuche erhielt der Aufruf breite Unterstützung – ein Zeichen dafür, dass viele Fachleute die Einseitigkeit der deutschen Psychotherapie kritisch sehen.

5. Gegenwartsdiagnose: Werteverlust und „wertebasierter Realismus“

Kriz zieht Parallelen zur Weltpolitik: Wertebasierte Regelsysteme gingen verloren, Macht basiere zunehmend auf Verleugnung statt Wahrheit. Viele wüssten um diese Missstände, trauten sich aber nicht, sie offen anzusprechen.

Er verweist auf Mark Carneys Konzept eines „wertebasierten Realismus“: Man müsse die Divergenz von Interessen anerkennen und sich der Realität stellen, statt auf eine idealisierte Zukunft zu warten.

Auch in der Psychotherapie hätten sich viele mit den bestehenden Verhältnissen arrangiert und profitierten von ihnen. Die Diskrepanz zwischen Rhetorik und Realität werde hingenommen. Kriz plädiert dafür, diese Missstände weiterhin zu benennen, aber nicht in Klage zu verharren.

6. Zukunftsperspektiven: Ganzheitliche Theorie, differenzierte Praxis

Kriz hält an seiner langjährigen Position fest: Die vier Grundorientierungen der Psychotherapie könnten viel voneinander lernen. Es brauche ein Modell, das verständlich macht, warum unterschiedliche Ansätze wirksam sind – ein integratives Modell, das möglichst wenig ausblendet.

Gleichzeitig betont er, dass ein solches Modell nicht vorgibt, wie Therapeut*innen in konkreten Situationen handeln sollen. Jede therapeutische Begegnung sei geprägt von komplexen, vernetzten Faktoren auf Seiten der Patient*innen wie auch der Therapeut*innen.

Daher brauche es eine ganzheitliche Theorie und eine differenzierte Praxis, die jenseits von Schulgrenzen arbeitet und individuelle Antworten ermöglicht.

